

Der ideale Frühlingstag: Der Himmel ist blau, Vögel singen, Menschen liegen friedlich im Gras. Da naht sich das Urtier. Es kann fliegen, wir nicht. Es spricht, aber nur mit seinesgleichen. Es hat ein kleines Gehirn, aber einen großen Stachel und verfügt über blüffende Fähigkeiten. Vor sechshundert Millionen Jahren dürften unsere letzten gemeinsamen Vorfahren gelebt haben, aber unsere Wege haben sich nie wirklich getrennt. Jetzt lässt sich die Biene auf unserem Handrücken nieder. Wie hübsch sie ist – und wie wenig wir von ihr wissen. Dann fliegt sie weiter. Wir interessieren sie nicht.

Umgekehrt ist das anders. Unsere Welt wäre sehr viel ärmer ohne die Biene. Sie ist ohne die Biene gar nicht zu denken. „Die Biene können wir nicht ersetzen“, sagt Ralph Dutli und gibt ein Beispiel: Seitdem durch den gedankenlosen Einsatz von Pestiziden in der chinesischen Provinz Sichuan alle Bienen vernichtet wurden, müssen in jedem Frühjahr Zehntausende von Bauern mitsamt ihren Familien die Blüten ihrer Fruchtbäume von Hand befruchten. Eine mühsame Sache und ökonomisch nicht sehr sinnvoll. Eine Sommerbiene legt im Laufe ihres kurzen Lebens etwa achttausend Flugkilometer zurück. Ein ganzes Bienenvolk bestäubt etwa drei Millionen Blüten am Tag. Damit kann der Mensch nicht konkurrieren. Die Zeitschrift „Ecological Economic“ hat ausgerechnet, dass ein einjähriger Generalstreik aller Bienen weltweit Kosten in Höhe von 190 bis 310 Milliarden Euro verursachen würde.

Ralph Dutli ist kein Zahlenmensch, sondern ein Mann des Wortes und der Poesie. Er ist Lyriker, Essayist, Romancier, Übersetzer und Herausgeber der zehnbändigen Ausgabe der Werke Ossip Mandelstams. Vor drei Jahren gab er der Welt eine Textgattung zurück, die so gründlich in Vergessenheit geraten war, dass selbst Kenner der Literaturgeschichte glaubten, bei den „Fatrasiens“, Nonsensgedichten, die Dutli aus einer nordfranzösischen Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts übersetzt hat, müsse es sich um Fälschungen handeln. Doch Dutli fälscht nicht, er schenkt Dingen Beachtung, an denen andere achtlos vorbeigehen. Für jeden seinen beiden Söhne wollte er eine kleine Kulturgeschichte schreiben. „Liebe Olive“ für seinen Sohn Olivier erschien 2009. Im vergangenen Jahr folgte ebenfalls im Wallstein Verlag das Buch für Boris: „Das Lied vom Honig. Eine Kulturgeschichte der Biene“. Die Kombination ist kein Zufall. „Honig und Öl waren über

Die Welt als Honig und Vorstellung

Vergil hielt die Bienen für die letzten Erben des Goldenen Zeitalters, in der „Ilias“ werden die Wunden der Krieger mit Honigpflastern geheilt, und im neunzehnten Jahrhundert zogen die fleißigen Tiere in den modernen Geschlechterkampf. Das alles weiß der Lyriker, Essayist und Bienenliebhaber Ralph Dutli. Ein Frühlingsspaziergang, der viel zu früh endet. *Von Hubert Spiegel*



Bienen sind nur eine seiner vielen Leidenschaften und gewiss nicht die kleinste: der Essayist Ralph Dutli.

Foto Hubert Spiegel

Jahrtausende die wichtigsten Bestandteile menschlicher Ernährung“, sagt Dutli und zitiert Demokrit von Abdera: „innerlich Honig, äußerlich Öl“, so werde man alt. Der Philosoph starb mit neunzig im Jahr 370 vor Christus. „Eigentlich müssten sie

uns jetzt um die Köpfe schwirren“, sagt Dutli und blickt skeptisch umher. Wir laufen den Philosophenweg in Heidelberg hinauf, vorbei an eher zaghaft blühenden Sträuchern und Blumen, aber Bienen sind nicht viele zu sehen: „Den meisten ist es

heute wohl doch noch ein wenig zu kalt.“ Dabei können Bienen ihre Körpertemperatur erstaunlich gut regulieren. Durch schieres Muskelzittern erhöhen sie ihre Körpertemperatur bis auf 43 Grad, um die Brut im Bienenstock gegen Kälte zu schüt-

zen oder das Blut ihrer Feinde zum Kochen zu bringen. Eine asiatische Bieneart wird regelmäßig von Hornissen heimgesucht, deren Panzer zu dick für den Stachel der Bienen ist. Deshalb wird der Eindringling sofort von unzähligen Bienen umringt, die sich muskelzitternd an ihn schmiegen. Sie kleben so dicht an der Hornisse, dass deren Körpertemperatur steigt, bis der Hitzetod eintritt.

„Ja, es kann heftig zugehen bei den Bienen“, sagt Dutli und beschreibt die letzten Minuten im Leben jener Drohnen, denen es gelingt, die Königin zu begatten: „Das passiert nicht im Bienenstock, sondern unter freiem Himmel, in einer Höhe von dreißig, vierzig Metern. Bei der Paarung platzt der Körper der Drohne auf, die Organe werden herausgerissen, die leere Hülle sinkt zu Boden.“

Dutli erzählt mit Begeisterung von den Funden, die er bei seinen insektenkundlichen Recherchen gemacht. Aber mehr noch interessiert ihn die Biene als kulturhistorisches Phänomen, ob im alten Ägypten, in Rom, im Mittelalter oder bei den großen Lyrikern des zwanzigsten Jahrhunderts. Einige der „Bienengedichte“, mit denen Dutli sein faszinierendes, lehrreiches und spannend zu lesendes Buch beschließt, hat er selbst übersetzt: Martial, Valéry, Apollinaire, Ted Hughes und auch Ossip Mandelstam: „Uns bleiben einzig und allein die Küsse / Die zottigen, sie sind wie kleine Bienen / Die sterben, kaum sind sie dem Korb entflohen.“

Mittlerweile sitzen wir auf einer Bank, blicken hinunter zum Neckar und hinüber zum Schloss. „Das können Sie sich nicht vorstellen, was für ein ungeheurer Schock diese Entdeckung war.“ Welche Entdeckung? „Na, dass der König keine Königin war, sondern eine Königin. Das warf doch alles über den Haufen: Hesiod hatte die männlichen Drohnen als faule Weiber beschimpft, Plinius glaubte, die Bienen holten ihre Jungen aus Blütenkelchen ab, Vergil pries die keusche Biene in seinen ‚Georgica‘, und Kirchenväter wie Gregor von Nazianz bezeichneten Christus als ‚die jungfräulich geborene Biene‘. Und was passierte dann?“

Der Antwort geht ein feines Lächeln voraus: „Jahrtausendlang war die Bienenkönigin ein Bienenkönig, weil man sich nur einen männlichen Monarchen vorstellen konnte, von den Pharaonen bis in die frühe Neuzeit. Erst im siebzehnten Jahrhundert hat der Holländer Jan Swammerdam unter dem Mikroskop festgestellt: Der König hat Eierstöcke! Stel-

len Sie sich vor: Im Menschheitsgedächtnis ist der Bienenkönig verankert, der sein Volk in den Krieg führt, die Römer dachten ja, beim Bienenschwarm handle es sich um einen Kriegszug.“

Swammerdams Entdeckung hatte Folgen. Johann Jakob Bachofen machte in seinem 1861 erschienenen Hauptwerk „Das Mutterrecht“ die Königin zur Kronzeugin des Matriarchats und zur Vorkämpferin des Feminismus: „Das Bienerleben zeigt uns die Gynökokratie in ihrer klarsten und reinsten Gestalt.“ Der Bienenstaat, der seit der Antike immer wieder als Vorbild menschlicher Gesellschaftsordnungen herangezogen worden war, musste einer gründlichen Revision unterzogen werden, die Bienen gerieten zwischen die Fronten des modernen Geschlechterkampfes. Auch das haben sie überstanden.

Dutli erzählt weiter: von den Honigpflastern, mit denen in Homers „Ilias“ die Wunden der Krieger versorgt werden, weil Honig desinfizierend, antibakteriell und pilzabtötend wirkt, bis zur Rückkehr des Honigs in die moderne Medizin: Mit „Medihoney“ werden multiresistente Keime erfolgreich bekämpft. Er zitiert

Rilkes wunderschöne Formulierung von den Dichtern als „Bienen des Unsichtbaren“, streift Fabres Insektenstudien und Maurice Maeterlincks 1901 erschienenen Bestseller „Das Leben der Biene“. Er verflucht die Monostrukturen der modernen Agrarindustrie – „Bienen lieben die Vielfalt“ – und freut sich über das Phänomen der modernen Großstadtbienen, deren Körbe auf dem Dach des Frankfurter Museums für Moderne Kunst ebenso zu finden sind wie auf jenem des Grand Palais in Paris. Er weiß, dass Vergil die Bienen als die letzten Erben des Goldenen Zeitalters betrachtete, dass Abraham a Sancta Clara glaubte, die Bienen würden sich vor jedem Ausschwärmen bekreuzigen, dass Augustinus die Bienen mit Nonnen verglich – „Sie kennen keine Männer, die Blume ist ihr Bräutigam“ –, während die Barockdichtung mit der Süße des Honigs ebenso wenig keusche Vorstellungen verband wie das Hohelied der Bibel: „Von deinen Lippen, Liebste, tropft Honig.“

Unerschöpflich scheint Dutlis Wissensvorrat. Wir könnten endlos weiterreden, bis in die Nacht, bis über dem Neckar der Mond aufginge. Dann würde Ralph Dutli zurückkehren in mythische Urzeit, als die Sonne der Honig der Götter war, der Mond aber in den indischen Veden den Beinamen „Madhukara“ trug: der Honigschaffende.

